

13. X. 1916.

Der neue Schnitzler.

„Komödie der Worte“. Einakterfolge von Arthur Schnitzler. — Uraufführung im Frankfurter Neuen Theater am 12. Oktober.

Es gibt Dinge, die man tut, aber über die man nicht spricht. Das gilt auch für die Bühne. Was aus der Tat geboren ist, darf graulich, darf brutal sein, aber als Inhalt einer Liebeslegung, als fühl ausgegrenztes, nicht geliebtes Experiment wirkt es unerträglich. Das wurde Schnitzler, der die Komödie der Worte schreiben wollte, zur Tragödie. Wenigstens in dem ersten und künstlerisch ernsthaftesten der drei Einakter dieses Namens. Er wollte die Ungleichheit des Redens und fassen Schweigens beweisen, und fand für den Beweis nur — Worte. Ein Ehepaar im etwa 20. Jahre seiner Ehe, ein schwindender Grund, dem die stille, tugendhafte Frau beim Abschiednehmen eröffnet, daß die Ergebnislosigkeit des Werbens um sie seinen Grund darin hatte, daß sie ihn liebte und darum nicht ihm, sondern (oh sonderbare Frauen!) einem dritten angehören mußte; daran anschließend Anzeichen der Eekung der Ehegatten, bei der der männliche Teil eröffnet, daß er seit 10 Jahren um die Unreue der besseren Hälfte weilt (natürlich mit dem Kaskaden! Oh sonderbare Männer!) und auf die für den jenseitigen Termin (Verheiratung der Tochter) im geheimen längst festgesetzte Trennung dringt. Begreifliches Entsetzen der Frau über die planmäßige Lüge und tiefe Erniedrigung dieser sogenannten Gemeinschaft (siehe Jenseits übertragene Gräber und seelische Frauenmorde). Er triumphiert über die Demütigung der Frau, genießt die Rache des in seiner Männlichkeit Gefährten. Sie geliebt ihn nunmehr, um sich zu revanchieren, nicht die richtige Unreue, sondern die, die er irrftindlicherweise von ihr annimmt (angenehm für den armen unschuldigen Freund! Noch angenehmer für den eigentlichen Schuldigen!). Der Gatte bläst, nachdem er seinen Triumph in der Tasse hat, leise zum Rückzug, sie aber, angewidert, verläßt den Ort und beißt sich — weiter fort. Eine ungemein komplizierte Angelengeheit. Sicherlich kommen solche Fälle vor, denn das Leben ist meistens unvorhersehbar, und Schnitzlers, des ehemaligen Arztes, Meinung für solche interessante Fälle ist berechtigt. Man könnte sich auch eine Novelle denken, in der eine beratende Konstellation mit ihren merkwürdigen feinsinnigen Zungen und Wirkungen ausgearbeitet würde, gleichsam unter der Rubrik: Krankheitsberichte des anormalen Geschwefes Mensch. Auf der Bühne aber, nicht gehandelt, sondern verhandelt und zerproben, wird das Unwahrscheinliche nicht zum Ereignis, sondern nur zur peinlichen Affäre.

Aber es gibt allerdings eine Welt, in der Worte Taten bedeuten, in der Echtes und Unechtes, Wahrheit und Schein sich so mischen, daß ein komisches (manchmal tragisches) Durcheinander entsteht: Die Welt der Schauspieler. Auf der Bühne ist der Schein ihre Wahrheit. Das übertrug sich auf das Leben, in der dann die Wahrheit zum Schein wird. Darum

wirkt die „Große Sane“, der zweite Einakter, so viel edler und natürlicher, weil die Lösung dem Problem die richtige Grundlage gibt. Die liebe kleine bürgerliche Frau des großen Schauspielers kommt, nachdem die Hartnäckigkeit großen Gatten sie für einige Wochen aus ihrer Häuslichkeit vertrieben hat, zurück. Galt verjüngt, glaubt sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden zu haben, unterstützt durch die Beschäftigungen des sich um die Seelenruhe seines ersten Seiden sorgenden Theaterdirektors. Da naht der zu der letzten neuen Eheverbindung gehörige Waidmann. Große Szene zwischen den beiden, in der der edle Verführer durch meisterhaftes Spiel, durch halbe Wahrheiten, die doppelte Lüge sind, den Waidmann zu beschwichtigen vertritt. Die liebe kleine bürgerliche Frau des großen Schauspielers hat „hinter der Szene“ zugehört und ist über diese Abgründe der Verlogenheit so entsetzt, daß sie von neuem zu gehen beschließt. Aber er erscheint schon im Kostüm, und verlangt, im Grunde sehr stolz über seine schauspielerische Leistung gegenüber dem Gelehrten, stürmt nach der Gattin, die er nun einmal als ruhenden Kunst in der Erkenntnis der Flucht in der Lüge wissen will. Und — sie bleibt. Das Ganze keine tiefer schürfende Weisheit, aber ein lustiges, keines und vor allen Dingen wirksames Spiel mit Worten, Worten, die dem einen jücker, dem anderen leicht wiegen, und dazu heimlich aus der Tiefe ein keises Schließen der Frau, der armen Dienerin aus Liebe.

Der Held des dritten Stückchens ist der Schriftsteller, Josen der Liebergang vom Menschen zum Schauspieler. Diesmal ist die Gattin die Eheverräterin. Der dazugehörige Dritte ist sehr grün. Alles deutet auf Episode, aber man hat während der Abwesenheit des dazugehörigen Gelehrten vier Wochen ehegeit und füllt sich nun moralisch verpfichtet, der Jrrung Dauer zu verleihen. Rechtzeitig leitet der sehr überlegene Gatte zurück und verhilft dem Paar durch begünstigte milchologische Erzählungen (daher „Das Bach u s. s.“) und sonstige Sticheleien zu der im Grunde von beiden gewünschten Rückkehr ins „Eitliche“: eine Liebeshinrichtung, aber daran scheinend, daß der geistreiche Schriftsteller so garnicht geistreich ist.

Die drei Herren-Menschen, den Brutalen, den Komödianten, den Gelehrten, gab Herr Schröder; eine glanzvolle Wirtin. Er gab damit den Beweis großer Sicherheit und Vielfältigkeit. In dem zweiten Stück spielte man mehr als Routine. Das naive Schwanen zwischen Wahrheit und Liebe, die eile und doch harmlose Selbstverpögelung des sich eigentümlich nur für sich selbst interessierenden Mann waren padeb, weil es sich leicht und natürlich ergab. Die drei Frauen waren gut ausgewählt: Am ersten Stück, die stille Frau mit der heimlich glühenden Flamme, spielte Frau Lefso einbringlich und innerlich. Die liebe kleine bürgerliche Gattin des großen Schauspielers gab Frau Sanga, und in der feinen angedeuteten Art ihres Spieles war viel von dem nicht eben tragischen, aber doch wehrwürdigen Schicksal der Künstlerin. Frau Lefso als sie wiederfindende Schriftstellers-Gattin, war sorgig und schmerzhaft. Der Großvater gab fester und

launig den ehehupelnden Theaterdirektor. Die Regie — unter-schiedlich: im Weiteren behend und frisch, im Ernst zu ge-büht. Das letzte Stück war im Tone verfehlt, der Gatte viel zu tragisch und beschwern. Der Beifall war stark; besonders nach dem zweiten Stück. Direktor Hellmer dankte im Namen des Autors.

e Darmstadt, 12. Oktober. (Priv.-Tel.)

Die Darmstädter Uraufführung im Hoftheater, die gleichgültig mit der in Frankfurt vor sich ging, fand ge-mäßigen Beifall. Der Gesamteindruck war schwächer als bei den früheren Arbeiten Schnitzlers. Erst im letzten Ein-akter saßen sich eine Verbindung von Nervenanalyse, Seelen-oberfläche und Lebensironie aufzusuchen. Die Dar-stellung suchte den Ansprüchen des subtilen Tons gerecht zu werden, verfehlte jedoch manchmal das Tempo. Erwähnt seien Herr Garprecht, Frau Weigner und Hel. Pils.

G Wien, 12. Oktober. (Priv.-Tel.)

Schnitzlers Einakterie machte hier dank der Meister-schaft in der Entwicklung des psychologischen Hil-gangsweibes auch auf seinen Teil des Publikums Eindruck, der den Eingefüllten privater Eheproblematik geringes Interesse entgegenbringt und Ergebnisse ge-loslos dahinschleudert, jedem Impuls unterworfenen Menschen nicht für typisch hält. Das Burgtheater setzte seine besten Kräfte an den Erfolg. Herr Hann Wal-den als Träger der männlichen Hauptrollen wurde sekundiert durch die Damen Weitzen, Edelstein und Wohl-gemut. Das erste Stück, „Stunde des Erkennens“, fesselte die Aufmerksamkeit wie eine schwierige Produktion auf ge-irrauntem Geis; das zweite, „Große Szene“, weckte viel Bei-terheit, trotzdem Frau Medelsky den tragischen Unterton stark ansah: „Das Paradies“ als letztes, verlagte in seiner Wirkung. Die Premiere fand vor ausverkauftem Hause und verarmelter Gemeinde des affbeliebten Dichters statt, der namentlich nach dem zweiten Stück vielfach gerufen wurde.